

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz
Benedikt. Morgenblatt. Nr. 9458. Wien, Mittwoch, den 24. December
1890.

Eduard Hanslick, Concerte.

1 Concerte.

Ed. H. Nachdem uns auf unserer Concert-Patrouille das „Tanzmärchen“ zwischen die Beine gelaufen ist, haben wir Allerlei nachzuholen, nicht Tanzbares, noch Märchenhaftes, immerhin aber musikalisch Interessantes. Das Beste zu Anfang: die treffliche Aufführung von Oratorium „*Mendels'sohn Elias*“ im großen Musikvereinssaal. Director hatte das Werk fein und sorgfältig ein *Gerickestudirt* und dürfte durch die großartige Wirkung der Chöre und den stürmischen Beifall des Publicums sich belohnt ge fühlt haben für so angestrenzte Arbeit. Die wichtigste der Solopartien, den Elias, sang Herr *Scheidemantel* vom Dresdener Hoftheater. Sein weicher, sonorer Bariton, seine edle Vortragsweise und musterhafte Aussprache hielten in schönstem Verein die Partie durchaus auf bedeutender künstlerischer Höhe. Neben *Scheidemantel* hatte Frau den größten Erfolg. Leider ist im „*Materna Elias*“ die Sopranstimme nicht so günstig bedacht, wie die anderen Solopartien; sie hat außer dem Duett der Witwe mit Elias nur eine einzige Arie („Höre Israel!“) im zweiten Theil. Frau *Materna* brachte beide Nummern durch Energie und Wärme des Ausdrucks zu ergreifender Wirkung. Der Tenor part wurde ohne Probe von dem tüchtigen und gefälligen Herrn gesungen. Er hat den plötzlich *Schittenhelm* heiser gewordenen, welchen in solchen Aufgaben *Walter* überhaupt Niemand ersetzen kann, wenigstens sehr anständig vertreten. Der Altistin Fräulein Mathilde gelang *Mayer* es, durch echt musikalischen, verständigen und innigen Vortrag uns von der Reizlosigkeit ihres Organs abzulenken. Auch die kleineren Soli und das Doppelquartett waren von Mitgliedern des „Singvereins“ gut besetzt. So genossen wir denn ungetrübt das schöne edle Werk. Die hochgehende Be geisterung, welche Mendelssohn's „*Paulus*“ und „*Elias*“ bei ihrem Erscheinen vor einem halben Jahrhundert hervorriefen, macht sich heute freilich nicht mehr so stürmisch geltend. Abgesehen von der Entfremdung unserer Zeit gegen geist liche Stoffe überhaupt, ist auch ein theilweises Verblässen der Musik nicht wegzuleugnen. „*Elias*“ leidet an dem Uebelstand, daß der zweite Theil gegen den ersten an Wirkung entschiet den zurücksteht. Die Handlung des ersten Theiles führt uns in Einem großen, dramatisch belebten Zuge von einem Höhen punkte zum andern: die Schilderung der Hungersnoth, der Kampf mit den Baalspriestern, die Bitte um Regen mit dem sich anschließenden Dankgebet. Elias steht inmitten als Held, als siegreicher Streiter Gottes. Im zweiten Theil sehen wir ihn als trauernden Märtyrer, aus dem bewegtesten Volksleben heraus in die Wüste versetzt, thatlos, beschaulich, resignirt. Diese Wandlung schwächt auch die Musik, die nur in dem weihevollen Chor „Und der Herr ging vorüber“ die Kraft der ersten Abtheilung erreicht. Trotz der langen Dauer der Aufführung blieb das sehr zahlreiche Publicum bis zur letzten Note auf seinen Plätzen,

bei der im Saale herrschen den Hitze kein geringer Beweis von Kunstsinn. Die neu eingeführte elektrische Beleuchtung zeigt leider nicht den gehofften Einfluß auf die Temperatur im Musikvereinssaale; das Uebel steckt hauptsächlich in der mangelnden oder doch mangelhaften Ventilation. So lange nicht da eine Abhilfe gefunden ist, wird uns jedes längere Concert in diesen Räumen verbittert bleiben.

Tags vorher gab der Violin-Virtuose Herr Waldemar aus Meyer Berlin ein eigenes Concert mit Orchester. Schüler Joachim's, erinnert er auch durch seine ruhige Haltung und die solide Objectivität des Vortrages an den Meister. Seine Technik ist sehr bedeutend, sowol im raschesten Passagenwerk wie ganz besonders im mehrstimmigen Spiel. Dem stets angemessenen und würdigen Vortrage hätten wir nur mehr Wärme und Farbe gewünscht. Herr Meyer erregt mehr Respect, als Sympathie oder Begeisterung. Von der schwärmerischen Zärtlichkeit, ohne welche wir uns das'sche *Spohr* Adagio nicht gut denken können, leuchtete in Meyer's Vortrag nur ein schwacher kühler Schimmer. Auch in dem Concert von sind wir gewohnt, manche entscheidende *Brahms* Stelle rhythmisch bedeutsamer, plastischer hervortreten zu sehen. Immerhin war gerade dieses Tonstück besonders geeignet, die Virtuosität des Künstlers in helles Licht zu setzen. Herr Meyer wurde nach jedem Stück lebhaft applaudirt und wiederholt gerufen. Nach den vorausgegangenen sensationellen Berichten der Zeitungen über die kostbare Straduari-Geige des Concertgebers hatte man sich von der Schönheit seines Tones wol übertriebene Vorstellungen gemacht. Daß ein großer Virtuose keineswegs einer alten Cremoneser Geige bedarf, um unser Ohr zu bezaubern, beweist, der hier und in *Ondříček* Prag auf einer neuen Violine des schnell berühmt gewordenen Wiener Instrumentenmakers concertirte. In Herrn *Zach* Meyer's Matinée sang Fräulein Josephine die *Arnhold* „Garten-Arie“ der Susanne mit frischer, hellklingender Sopranstimme, aber noch unausgereiftem, befangenem Vortrag.

Herr hat in *Ondříček* vier rasch aufeinanderfolgenden Concerten den großen Musikvereinssaal bis auf das letzte Plätzchen gefüllt — eine Thatsache, die an den Concertgebern nicht unbeachtet und ungewürdigt vorübergehen sollte. Ondříček spielte nämlich zu „volkstümlichen“, das heißt sehr mäßigen Preisen und hat damit sich und dem Publicum einen reellen Dienst erwiesen. Daß es den Wienern nicht an Kunstsinn, an Musikbegeisterung fehlt, haben diese Concerte gezeigt. Das Verlangen nach schöner Musik und vortrefflichen Künstlern herrscht hier in allen Schichten. Nicht den Concerten, sofern sie Gutes versprechen, weicht man aus, sondern den hohen Eintrittspreisen. Wenn unsere Virtuosen, falsches Ehrgefühl überwindend, dem Beispiel Ondříček's folgen wollten, sie würden ein viel größeres und empfänglicheres Publicum, ein wirkliches, zahlendes Publicum heranziehen. Daß bei hohen Preisen ein Theil des Saales nur mittelst Freikarten gefüllt zu werden pflegt, ist männiglich bekannt. Und selbst das ist nicht immer leicht. Der große Concert- und Theateragent Hermann in *Wolff* Berlin, gewiß eine erste Autorität in seinem Fach, hat vor mehreren Jahren in einem „Salle comble“ überschriebenen Aufsatz dem Laien klar gemacht, wie schwer es heutzutage ist, selbst durch massenhafte Ausspendung von Freikarten den vom Concertgeber gewünschten „vollen Saal“ herzustellen. Die Leute wollen in Concerte, die keine eigene Anziehungskraft haben, auch umsonst nicht mehr hineingehen. erzählte gern *Berlioz* von einem Pariser Virtuosen, welcher angekündigt hatte, es werde jedem Besucher seines Concerts eine Tasse Chocolate servirt werden. Der erste Herr, der sich Abends der Kasse näherte, that dies mit der höflichen Anfrage, ob man nicht die Chocolate bekommen könne, *ohne* das Concert anzuhören!

Das zweite Concert des Herrn im *Stavenhagen* Bösendorfer-Saale war abermals von glänzendem Erfolge begleitet. Das Publicum lohnte alle Vorträge dieses Virtuosen mit rauschendem Beifalle, schien aber zumeist entzückt von der 13. „Ungarischen Rhapsodie“ von. Ich *Liszt* meine, jeder Liszt-Schüler und Liszt-Spieler sollte immer eine dieser Rhapsodien auf sein Programm setzen — die Auswahl ist groß

genug. In diesen farben glühenden Improvisa tionen hat Liszt das Glänzendste und Originellste geschaffen, was wir von ihm besitzen. Der exotische Reiz derselben ist doch stets *musikalischer* Reiz, nicht ein bloß malerischer oder symbolischer, welcher sich und uns um Dinge quält, die sich durch Musik nicht darstellen lassen. — Neben Stavenhagen wird es natürlich den übrigen Pianisten recht schwer, sich geltend zu machen. Am annäherndsten gelingt dies der Frau, deren Virtuosität ich bereits im vorigen Jahre *Hopekirk* zu rühmen Gelegenheit hatte. Auch des Pianisten Heinrich soll als eines vielversprechenden und ernst stre *Wottawabenden* Talent es nach Verdienst gedacht sein. Es ist ein rechtes Unglück, daß ein Einzelner gottlob nicht alle Concerte besuchen kann. So muß ich in Bezug auf zwei Pianistinnen, Fräulein Ida und Fräulein Clotilde v. *Carsten*, den Aussagen befreundeter musikalischer Detectives *Brunswick* vertrauen. Diese wollen in beiden jungen Damen ein schönes Talent entdeckt haben, das sich — wie bei angehenden Concertisten meistens der Fall — vorläufig mehr nach der technischen Seite hinneigt. Sowol Fräulein Ida, als Fräulein Clotilde hatte den guten Geschmack, nicht lauter Solo stückchen vorzuführen, sondern je mit einem Trio (von Beethoven und von Mendelssohn) zu beginnen.

Das Concert des ließ auf die unvergleichlich schöne Aufführung *Wiener Männergesangs-Vereins* von „*Schubert's Nachthelle*“ eine Reihe kleinerer Novitäten folgen. Ein Chor von, „*Attenhofer Die Mönche*“, erstrebt seinen Effect in dem Refrain „O mi von Bangorserere Domine!“, den der Componist durch unmäßige Wiederholungen und Steigerungen zu einer förmlichen Opern scene ausweitet. Musikalisch gehaltvoller ist ein Chor von P., „*Cornelius Der alte Soldat*“. Er leidet aber an dem Mißverhältnisse zwischen dem Stoffe und den aufgewendeten Mitteln; weder das achtzeilige Gedichtchen von Eichen, noch der musikalische Gehalt des Themas motiviren der grandiose Ausdehnung und verwirrende Stimmenverflechtung dieser Composition. Einen frischen und freundlichen Eindruck, wie fast alle'schen Sachen, macht auch *Kremser* dessen Chor „*Zwiegesang*“. Es ist dasselbe Gedicht, das, von Taubert componirt, durch den wundervollen Vortrag der *Jenny* halb *Lind* Europa entzückt hat. Leider läßt *Kremser* in den Schlußversen beider Strophen die Männer stimme zu einem so erschütternden Fortissimo anschwellen, daß man nicht sowol „ein Vöglein“ und ein „Mägdlein“, als vielmehr zwei Feuerwehrlein mit einander duettiren zu hören glaubt. In reizendem kleinen Chor *Engelsberg's* „*Leise zieht durch mein Gemüth*“ waltet eine feinere Empfindung; das ganze Lied klingt in gleichmäßig ruhiger Wärme aus, ohne Ekstase am Schluß. Die beiden Stücke von *Kremser* und *Engelsberg* mußten wiederholt werden. Keck und frisch, ohne Trivialität erklingt R. „*Heuberger's Wandergut*“ aus seinen eben erschienenen „*Drei Chören*“ (op. 38), die wol bald Eingang in alle Liedertafeln finden werden. Herr Ferdinand spielte sein Lieblingsstück, die *Hellmesberger* „*Träumerei*“ von, wie immer sehr zart und *Schumann* wie immer zu langsam; einmal ausgeträumt, ermunterte er sich zu einer Concert-Polonaise von. Als Vio *Popperloncell*-Virtuose längst bewährt, hat *Popper* erst spät sich zur Composition gewendet; er bringt jetzt das Versäumte recht unbarmherzig ein. *Beethoven's* Quintett, op. 16, für Clavier, Oboë, Clarinette, Fagott und Horn, begrüßte man gern auf dem Programm, weil es jetzt äußerst selten mehr auftaucht. Aber einen kräftigen Widerhall in unserer Seele zu wecken, dazu ist das Stück doch gar zu harmlos. Eine jener stillvergnügten, anspruchslosen Gesellschaftsmusiken des vorigen Jahrhunderts, welche den Privatcapellen kunstlieben der Cavaliere Gelegenheit gab, ihren Herrn zu erfreuen und sich selber auszuzeichnen.

Im „*Philharmonischen Concert*“ kam die dritte Sym (D-moll) von *phonie* zur Aufführung; dieselbe, *Bruckner* die im Gesellschaftsconcert vom 16. December 1877 unter der Leitung des Componisten gespielt worden ist. *Herbeck* hatte sie zur Aufführung angenommen, diese aber nicht mehr erlebt. *Bruckner* unterzog das Werk später einer Umarbeitung, in welcher es jetzt in Partitur und Stimmen bei Th. *Rättig* in Wien erschienen und von den Philharmonikern gespielt worden ist. Diese Neubearbeitung

unterscheidet sich nicht wesentlich von der ersten Fassung. Sie weist einzelne kleine Striche auf und an manchen Stellen Aenderungen in den verbrämenden Violin-Passagen. Einen einzigen ausgiebigen Strich bemerken wir im Finale; derselbe war aber schon in der ersten Ausgabe durch ein „Vide“ dem einsichtsvollen Dirigenten nahegelegt worden. Nur die Schlußpartie des letzten Satzes hat der Componist gründlich geändert. Der beste Satz ist jedenfalls das Scherzo, ein rasch fortströmen der Dreivierteltact, von einer bei Bruckner seltenen Consistenz der Form. Auch dem gesangvollen Adagio in Es-dur können wir eine geraume Zeit mit Vergnügen folgen, so lange es sich klar und ohne unmotivirte grelle Absprünge entwickelt. Diese bleiben später nicht aus und trüben, zusammen mit der unleidlichen Ausdehnung des Satzes, den guten Eindruck der ersten Hälfte. Der erste Satz, in welchem sich Nachklänge aus der Neunten Symphonie mit etlichen Venusberg-Motiven kreuzen, dann das lärmende Finale sind Stücke, die sich in lauter falschen Contrasten bewegen und zersplittern. Sie haben mir denselben unkünstlerischen Eindruck gemacht, wie die übrigen in Wien gehörten Compositionen von Bruckner, in welchen geistreiche, kühne und originelle Einzelheiten mit schwer begreiflichen Gemeinplätzen, leeren, trockenen, auch brutalen Stellen, oft ohne erkennbaren Zusammenhang wechseln. Wie helle Blitze leuchten hier vier, dort acht Tacte in reiner und eigenartiger Schönheit auf; dazwischen liegt wieder verwirrendes Dunkel, müde Abspannung und fieberhafte Ueberreizung. Und Alles zu einer Länge ausgedehnt, welche dem geduldigsten Gemüth zur Qual wird. In Bruckner's Compositionen vermissen wir das logische Denken, den geläuterten Schönheitssinn, den sichtenden und überschauenden Kunstverstand. Daß die D-moll-Symphonie lebhaftesten Beifall fand, wäre viel zu wenig gesagt. Es wurde gestampft, getobt, geschrien; nach jedem Satze mußte der Componist wieder und wieder dankend vortreten. Bruckner ist zwar noch nicht eigentlich Mode geworden — das Parquet lichtete sich schon nach dem ersten Satz und sehr bedenklich nach dem zweiten und dritten — aber er ist Armeebefehl geworden für eine gewisse Partei. Diese tobte auf der Galerie und im Stehparterre mit ihren jungen Händen und Füßen noch fort, nachdem der Saal sich bereits geleert hatte und die Lampen abgedreht wurden. Von Herzen gönne ich dem mir seit dreißig Jahren befreundeten, begabten und ehrenwerthen Mann diesen Jubel, in welchen miteinzustimmen mir unmöglich ist. Ich gönne ihm auch den jüngsten Münchener Triumph, dessen Herolde es nur hätten unterlassen können, Oesterreich zu verlästern und Wien ob der „beispiellosen Vernachlässigung der Bruckner'schen Werke“ abzukanzeln. Thatsache ist, daß in Wien *Hanns* mehr Aufführungen *Richter allein* Bruckner'scher Werke geleitet hat, als seine sämmtlichen Collegen im deutschen Reich *zu*. Der *sammen* Bruckner'schen Symphonie ging ein Violin in D-dur von H. concert voraus, das Herr *Grädener* Adolph mit großer Bravour vortrug. Das Stück *Brodsky* ist sehr schwer, sehr lang und nicht sehr interessant. Das Beste daran sind die zahlreichen sehr feinen, sich graziös herumwindenden Violin-Passagen. Zu diesem zierlichen Geranke fehlt aber der gesunde musikalische Stamm. Die Herren Grädener und Brodsky wurden übrigens anhaltend applaudirt und gerufen. Ich schließe diesen Bericht mit der hocherfreulichen Meldung, daß neben Bruckner und Grädener auch einen guten Applaus gehabt hat für seine *Beethoven* von den Philharmonikern herrlich gespielte zweite Leonoren-Ouvertüre